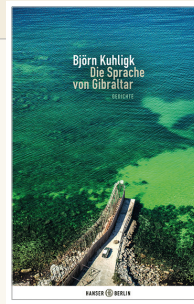


Carlos Peter Reinelt  
Willkommen und  
Abschied

Carlos Peter Reinelt,  
**Willkommen und Abschied.**  
Wallstein Verlag, Göttingen 2016.  
24 Seiten, 9,40 Euro

Wallstein



Björn Kuhligk, **Die Sprache von Gibraltar.** Hanser Berlin 2016.  
88 Seiten, 16 Euro

## An der Wirklichkeitsgrenze

### Schauen und Scheitern

Von Andreas Kohm

Flüchtlingsströme, Willkommenskultur, Schleuserkriminalität, Grenzzäune, humanitäre Katastrophe – einige der Wörter, die in den letzten Jahren mit Vehemenz in den Fokus medialer Aufmerksamkeit gerieten. Wechselwirkend mit der mächtigen Sprache der Bilder gerinnt in ihnen der Realitätsgehalt des Faktischen und führt die scheinbar stabilen europäischen Gesellschaften in eskalierende Krisensituationen, kontroverse Diskussionen und politische Verwerfungen, deren Ausgang nicht absehbar ist. Unbestreitbar: dies ist erst der Anfang tiefgreifenden globalen Wandels.

Dass auch die Literatur dorthin zeigt, wo es weh tut, ist eine ihrer wesentlichen Aufgaben: Wo sie beunruhigt, ängstigt, in Gegenrede, aber auch Hoffnung am Leben erhält, wo sie am Undarstellbaren, Unzumutbaren scheitert und verstummt, erreicht sie bestenfalls beides: kritisch waches Denken und emotionale Berührung.

Zwei Neuerscheinungen gelingt dies, ebenso beklemmend wie nüchtern.

Der Vorarlberger Carlos Peter Reinelt unternimmt in seinem Erstlingswerk *Willkommen und Abschied* einen äußerst konzentrierten, vielschichtigen Versuch riskanter Grenzerkundung. Über den Titel wird eines von Goethes »Sesenheimer Liedern«, ein Liebesgedicht aus dem Kernbestand deutscher Kultur, aufgerufen, doch Wirklichkeitsfolie und Schreibimpuls war für Reinelt das Pandorf-Unglück im August 2015, bei dem 71 Menschen erstickt in einem LKW aufgefunden wurden.

In seiner Ich-Erzählung ist der Liebende eingesperrt in der klaustrophobischen Enge und Hitze eines Schlepper-LKWs auf dem Weg nach Österreich, ein junger Syrer auf der Flucht vor Krieg und mordenden Islamisten, die seinen besten Freund auf offener Straße erwürgten. »Oumann, zum Glück hat der Typ da eine Taschenlampe dabei. [...] Was haben die sich eigentlich gedacht? Stecken sechzig Leute in einen kleinen Laster, ohne Wasser und ohne Licht. Und verdammt nochmal, warum lüften die nicht einmal? [...] Aber die werden bestimmt bald halten. Die können uns da drinnen ja nicht abkratzen lassen.« Auf nur zwanzig Seiten schraubt sich der Monolog durch die Erinnerungen an die verlassene Heimat, an Familie und Freunde, immer weiter hinein ins Ausweglose der

Situation, wird orientierungsloser, panisch inmitten der Mitgefangenen, der verbrauchten Luft, des Urin- und Kotgestanks, des Schreiens und Sterbens, der verzweifelten gegenseitigen Gewalt und Hilfe. Solange Sprache ist, ist der tödlichen Ohnmacht etwas Lebendiges entgegengesetzt, aber es wird müder, leiser und atemlos zerfallen die Sätze. Diese Schreckensreise an die Grenze der Finsternis findet auch typografische Entsprechung: Die Schriftgröße pulsiert zwischen aufgeregter Größe und winzigen, zuletzt unlesbaren arabischen Schriftzeichen – dann hat das Hintergrundgrau(en) Schrift und Stimme geschluckt.

Reinelts kurzer Text leistet Erstaunliches, auch weil er sich in seiner Eng-Führung von Wirklichkeit und Fiktion nicht scheut, metaphorisch den Umschlagpunkt des für die Literatur zentralen Begriffs der Innerlichkeit zu markieren, wo dieser ins Zynische kippen könnte.

Um genau dies zu vermeiden und zugleich den subjektiven Standpunkt des lyrischen Wohlstand-Ichs »bei den Satten, den Siegern« jener peinlichen Befragung durch die Tatsachen auszusetzen, begibt sich der Berliner Autor Björn Kuhligk auf der Suche nach einer *Sprache von Gibraltar* selbst an den schon afrikanischen Rand Europas: nach Melilla, der umzäunten und von Guardia Civil massiv bewachten spanischen Exklave an jenem Mare nostrum, das seit Jahren ein menschenverschlingendes Mare monstrum ist, beschwichtigenden touristischen Versprechungen und Kulissen zum Trotz. Es verläuft eine Kriegslinie »dort draußen/ auf dem Wasser, in Sichtweite« und machtlos muss der Schauende bekennen: »Ich habe es aufgegeben/ zwischen Patrouillenbooten und Hügeln/ nach Schönheit zu suchen.«

Der mythischen Warnung »Non plus ultra« an den Grenzen der alten Welt wird in diesen eminent politischen Texten eine entgegengesetzt, die uns mit der Macht des Faktischen zu einer neuen, zukünftigen Weltvermessung zwingen wird. »Im Mittelmeerraum ist Mittelmeerboden/ im Mittelmeerraum treiben Ertrunkene/ die Ertrunkenen werden zu Mittelmeerboden/ die Ertrunkenen werden zu Mittelmeerraum/ die Ertrunkenen verändern die Geografie/ die Ertrunkenen machen das.« Noch wenn Kuhligks Band in den folgenden Kapiteln jene gewohnte und gekonnte lyrische Privatheit und poetologische Selbstreflexion entfaltet, bleibt das dunkle Echo jener *Sprache von Gibraltar* zwischen den Zeilen allgegenwärtig. Wir überhören es nicht. ■■■